

Die heilige Stadt

EHRENTAG Die Israelitische Kultusgemeinde feiert den Jom Jeruschalajim

VON MIRYAM GÜMBEL

Um Jerusalem in Geschichte und Gegenwart ging es am Vorabend von Jom Jeruschalajim im Münchner Gemeindezentrum. Torah MiZion und die Münchner Gruppe der Zionistischen Organisation Deutschlands (ZOD) hatten eingeladen, um gemeinsam die Wiedervereinigung der Stadt vor 44 Jahren zu feiern. Den Organisatoren und ihren vielen Helfern war es gelungen, die Gäste dabei nicht nur geistig, sondern auch emotional auf die Stadt einzustimmen.

Ein bisschen Schuk-Atmosphäre verbreiteten Obst, Gemüseboxen und andere Waren, wie sie der alte Markt bietet. Ebenso wie die Kotel in Jerusalem konnte man den Saal auch nicht geradewegs erreichen, sondern musste schmale Gässchen über die Stufen und einen engen Gang durch den angedeuteten Markt nehmen. Im abgedunkelten Saal empfingen die Besucher dann Bilder der Stadtmauer und der westlichen Mauer unter dem Tempelberg – und das von drei Seiten, sodass man sich mitten in der Altstadt fühlen konnte. Aus den Lautsprechern erklangen leise Lieder, die von der Stadt erzählten.

KOTEL Die eingblendeten Fotos zeigten Bilder aus dem Sechs-Tage-Krieg, auch jene berühmte Aufnahme der drei Soldaten vor der Klagemauer. »Wir feiern heute Israel und dessen geeinte und alleinige Hauptstadt Jeruschalajim – wir feiern die Wunder der Vergangenheit und die Wunder der Zukunft. Vor allem aber feiern wir die Menschen, die in den vergangenen Jahr-

Es scheint, als wende sich die Welt mehr und mehr von Israel ab.

zehnten unbeeindruckt ihre ganze Kraft, ihr ganzes Herz und ihre ganze Seele für ihre Überzeugung, für Erez Israel, aufgebracht haben«, betonte Präsidentin Charlotte Knobloch in ihrer Begrüßungsrede. »Jom Jeruschalajim ist kein Tag wie jeder andere – und er soll kein Tag wie jeder andere sein«, sagte sie weiter und freute sich, dass sie unter den Gästen neben Vorstandsmitgliedern für die Veranstalter Raw Yechiel Brukner und Thomas Münz von der ZOD sowie die Studenten und dem Jugendzentrum besonders viele Jugendliche begrüßen konnte. Sie erinnerte an die Gefühle, die Israel und die jüdische Welt an jenem Tag vor 44 Jahren beherrschten: »Als wäre



Gemeinsam an der Seite Jerusalems: Jugendliche und Ehrengäste aus Israel

es gestern gewesen, so sehe ich noch den Stolz und die schier unermessliche Freude im Gesicht von Moshe Dayan, als er gemeinsam mit Itzhak Rabin durch das Löwentor der Altstadt schritt. Sie hatten ha Kotel ha ma'arawi befreit. Erstmals hatten die Juden wieder freien Zugang zur westlichen Mauer! Auf dem Zettel, den Moshe Dayan in den Ritzern der Kotel hinterließ, stand: »Möge Frieden in das ganze Haus Israel einziehen«.

Die Präsidentin sprach aber auch von den Sorgen, die sie aufgrund der aktuellen politischen Entwicklung im Nahen Osten bedrücken, »scheint es doch, als wendete sich die Welt mehr und mehr von Israel ab«. Umso wichtiger sei es »unsere Solidarität zu zeigen, unsere tiefe Verbundenheit zu demonstrieren«.

TALMUD Wie lange die Verbundenheit mit Jerusalem in der Geschichte zurückreicht, unterstrich der Arzt und Gelehrte Benjamin Gesundheit. Er zeigte die Stellen in Talmud und Tora, er zitierte die großen jüdischen Denker in Europa nach der Zerstörung des Zweiten Tempels. Dabei waren die Anwesenden immer wieder eingebunden – durch das Lesen von Textstellen

ebenso wie mit Liedern, die von Nir Klingel aus der Gruppe der Torah-MiZion-Studenten mit Gitarre und Mundharmonika begleitet wurden. Dieses fünfköpfige Team aus Israel hatte maßgeblich bei der Gestaltung des Abends mitgewirkt. Ge-



Mit Gitarre und Mundharmonika: Nir Klingel

sundheit betonte die Ausrichtung der Synagogen nach Jerusalem, zeigte, wie wichtig der Gedanke an Zion im Alltag ist, auch wenn sich nicht mehr jeder der Ursprünge erinnert.

Ein eindrucksvolles Beispiel war eine kleine Skizze, an Hand derer er die Wechselbeziehung von Jerusalem und den zum Gebet versammelten Menschen verdeutlichte. Aus dem Aron ha Kodesch, der immer nach Jerusalem ausgerichtet ist, wird die Tora durch die Reihen der Beter getragen. Sie kommt von Zion zum Volk, um nach der Lesung symbolisch wieder nach Zion zurückzukehren. Der gesungene Gebetstext sagt dies ganz klar: »Denn von Zion geht die Tora aus und Gottes Wort aus Jeruschalajim.«

HATIKWA Die Nähe zu dieser Stadt wurde an der Begeisterung spürbar, mit der anschließend die Besucher des Abends gemeinsam das Lied »Jeruschalajim schel Zahav« sangen.

Da zeigte sich, wie treffend das Motto »Jerusalem in meinem Herzen« gewählt war. Mit der »Hatikwa« schloss der Abend und klang dann im Foyer bei Essen und guten Gesprächen aus.

Mitten in Deutschland

PROJEKT Die Gerhard-C.-Stark-Stiftung fördert junge Juden, die sich in den Gemeinden engagieren

Jude sein, mitten in der Gesellschaft – das muss gekonnt sein. Jude sein in der deutschen Gesellschaft – das muss man in erster Linie wollen. Besonders nach der Schoa. Zu denen, die sich damals fürs Bleiben entschieden, gehörte der Rechtsanwalt Gerhard C. Starck, Sohn einer jüdischen Mutter. Er war ein Vorbild für Generationen jüdischer Männer und Frauen, die in Deutschland ihre Heimat sahen, die sich für ein Leben in Deutschland entschieden.

Nach Gerhard C. Starcks Tod wurde die Aufgabe an seine Ehefrau übergeben, die zusammen mit dem jetzigen Vorstandsmitglied der Stiftung Icek Ostrowitz die Idee für etwas Großartiges geboren und später verwirklicht hatte. Aus dem Vermögen der Starcks entstand im Jahr 2004 eine Stiftung, die junge engagierte Juden in Deutschland fördern sollte. Diese jungen Leute kommen aus unterschiedlichen Gegenden. Nicht alle sind in Deutschland geboren, manche kamen aus Israel, viele aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion.

Was ihnen gemein zu sein scheint, ist der Wille, als Jude einen Beitrag zur Gesellschaft zu leisten, zur deutschen Gesellschaft – wie es Gerhard C. Starck getan hat. Sie wollen Teil sein – als Ärzte, Juristen, Wissenschaftler, Politiker, Journalisten. »Wer ein Haus baut, will bleiben«, sagte damals Salomon Korn. Das Haus wurde

längst gebaut – die Menschen wollen bleiben, seit Generationen schon. Und sie wollen mitmischen und mitgestalten. Die meisten Stipendiaten verbinden Studium einerseits und Hingabe an die eigenen Wurzeln andererseits. Viele sind in ihren Gemeinden engagiert oder arbeiten zusammen mit den Institutionen der Zentral-

wohlfahrtsstelle oder des Zentralrats für ein besseres Dasein der Juden in Deutschland.

Anfang April trafen 61 Stipendiaten zum ersten Mal seit der Gründung der Stiftung zusammen. Das gegenseitige Kennenlernen stand bei dem Treffen im oberbayerischen Fischbachau im Vordergrund.

Denkanstöße und Diskussionsstoff lieferten das eigene Studium, der Beruf, die Zukunft in Deutschland und das eigene Dasein. Nach der Begrüßung durch den stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden Rolf Friedmann und einem anschließenden Schabbat-Gebet, bot das Wochenende Vorträge und Gesprächsrunden. Unter den

Referenten waren der Schriftsteller Rafael Seligmann, der Dermatologe und Allergologe Thomas Ruzicka, der Präsident des Landgerichts Duisburg a. D. Hubert Just. Sie gaben Einblicke in die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen und in spezielle Bereiche.

Der Vortrag der Vorstandsvorsitzenden der Stiftung, Charlotte Knobloch, ließ in jedem Einzelnen die Erinnerung an die Vergangenheit der deutschen Juden erwecken. Das Haus sei gebaut, doch keiner solle vergessen, um welchen Preis es nun stehe. Allgegenwärtig solle der Gedanke bleiben, mit welcher Mühe die Gemeinden nach der Befreiung wieder zum Leben erweckt, die Synagogen nach ihrer Zerstörung wieder gebaut wurden und wer damals die ersten Schritte zurück in die Gesellschaft gewagt und den Weg vorgelegt hat. Dieser Eindruck wurde verstärkt durch den abschließenden Besuch in der Münchner Synagoge Ohel Jakob.

Die Antwort auf die Frage, warum die angelegtesten Jugendlichen so hart an ihren Universitäten und in ihren Gemeinden arbeiten, und warum sie darin von der Stiftung unterstützt und gefördert werden, ist eindeutig: Sie wollen Juden sein, mitten in der deutschen Gesellschaft und sie wollen dafür sorgen, dass dies auch in Zukunft so bleibt.



Wollen einen Beitrag zur Gesellschaft leisten: Die Stiftungs-Stipendiaten der Gerhard-C.-Stark-Stiftung in Fischbachau

Foto: Matrobl Photography

KOMPAKT

China

REFERAT Am Donnerstag, 9. Juni, spricht auf Einladung des Lehrstuhls für jüdische Geschichte und Kultur um 18 Uhr im Historicum, Schellingstraße 12, HS 001, Jonathan Goldstein aus Atlanta in englischer Sprache über »The Development of Judaic Studies in China: The Political and Diplomatic Context«. Der Eintritt ist frei. *ikg*

Prag

HOMMAGE »Warum darf einer seinen Untergang überdauern?« fragt der Publizist Hans Dieter Zimmermann in seinem Vortrag über H. G. Adler (1910–1988), eine der wichtigsten literarischen Stimmen zu Holocaust-Erfahrungen. Verbunden damit sind eine Lesung und ein Gespräch mit Jens Malte Fischer. Karten für die Veranstaltung am Donnerstag, 9. Juni um 19 Uhr, gibt es am Veranstaltungsort Akademie der Schönen Künste, Max-Joseph-Platz 3. *ikg*

Kreta

VORTRAGSABEND Die Stiftung für Jüdische Geschichte und Kultur in Europa und der Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur an der LMU München laden für Donnerstag, 16. Juni, 19 Uhr, zu einem »Abend zur griechisch-jüdischen Geschichte« im Jüdischen Gemeindezentrum am Jakobsplatz ein. Eröffnet wird mit Grußworten der IKG-Präsidentin Charlotte Knobloch und des Vorsitzenden des Kretischen Vereins München, Manolis Kugiumutis. Nach einer Einführung des Historikers Michael Brenner referiert zunächst Anja Zückmantel vom Evlgavon Institut für kretisch-jüdische Geschichte in Chania über »Die Geschichte der Juden Kretas«. Anschließend berichtet der Vizepräsident des Board of Trustees der Ets Chayim Synagoge Chania, G. Nikolaj Kiessling, über »Wiederaufbau und Zerstörung: Die Ets Chayim Synagoge auf Kreta«. Danach hält die Expertin für die Geschichte des modernen Griechenlands sowie Mittelmeerraums, Katherine E. Fleming aus New York, den Jahresvortrag der Stiftung für Jüdische Geschichte und Kultur in Europa zum Thema »Greek Jews before and after World War II«. Der Eintritt ist frei. *ikg*

Die Gemeinde im Internet:

www.ikg-muenchen.de

Nadja Bobrova